

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 31

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]
Autor: A.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will der Mensch bewußt und unbewußt seine vererbte Veranlagung entwickeln. Diese Veranlagung ist stärker als Erziehung und Lebensumstände.

Um diese Anlagen zu entwickeln, bedarf es der materiellen und ideellen Existenzmöglichkeiten. Je weniger Entwicklungsmöglichkeit der Mensch in seiner Arbeit finden kann oder zu finden fähig ist, umso mehr sucht er sie nach der Arbeit, umso mehr verlegt er das Schwergewicht der Kraft neben die Berufsarbeit, umso größer ist dadurch die Gefahr, daß die materielle Existenz geschwächt werde. Die Natur der durch die fortschreitende Arbeitsteilung verursachten einseitigen Berufsarbeit zwingt aber zu einem Korrektiv. Ist nicht die Gartenarbeit vom wohlthätigsten eines? Macht sie nicht wieder munter zur Tagesarbeit wie keine der Nebenbeschäftigungen? Wer deren Wohlthat an sich selbst erlebt hat, möchte den Krieg preisen; denn ohne dieses alles Denken und Geschehen revolutionierende Ereignis hätte der Städter, hätte der Fabrikarbeiter der Industriedörfer die Scholle nicht wieder gefunden . . .“

Der Friede.

Eine Fabel. Von Walter Schweizer.

Dort wo entfernte Bergeshäupter sich ruhig sonnen, wo die vielen Gipfel schneeweiß und blendend herniederfäubern, wo grüne Bergweiden von eiskalten Wasserlein durchzogen sind, wo riesige Granitblöcke verstreut umherliegen von Alpenrosengestäude umwuchert, dort — dort lebte vor vielen, vielen Jahren ein Einsiedler. Der war so fromm und heilig, daß es ihm vergönnt war, mit Gott von Angesicht zu Angesicht zu sprechen und auch dem Teufel war es erlaubt, den Einsiedler unter allerlei Gestalt in Versuchung zu führen. Weil er sich nun so gut mit beiden vertraut, beschloß der Einsiedler, zwischen den beiden, Gott und dem Teufel, Eintracht zu stiften.

Zuerst sagte er zu Gott etwa dies: „Herr, du mächtiger Gott, täglich mußt du sehen, wie dein Erbfeind dir durch seine Künste und Ueberredungen viel Seelen der armen, einfältigen Menschen raubt. Ich glaube daher, daß du gut daran tätest, und es ein weit geringeres Uebel wäre, wenn du dich mit dem Erbfeinde veröhntest, ihm die Verfehlungen vergäbest und wieder sein Freund würdest. Er müßte ja dann sein böses Tun aufgeben und viele, viele arme Seelen würden gerettet.“

„Gut“, antwortete der Herrgott, „ich bin einverstanden, wenn er seine Fehler einzieht.“

Da freute sich der alte Einsiedler, strich schon vergnügt seinen langen weißen Bart und glaubte gewonnenes Spiel zu haben.

Als nun der Teufel etwas später wieder einmal zu dem Einsiedler kam, und die beiden auf einem großen Steine saßen, hub der Einsiedler mit bewegter Stimme an und fragte, welchen Nutzen er denn eigentlich von all den armen Seelen hätte, die er da in die Sünde schlepe. Er hätte doch weiter keinen Vorteil und schade nur sich selbst. Die armen Menschen hätten ihm doch nichts getan. Es wäre gewißlich viel besser, wenn er sich mit Gott ausöhnte, denn dadurch wäre er aller Sorgen und Plagen ledig, die er so nutzlos und wegen seiner unsinnigen Feindschaft trüge. Noch viele andere und ebenso triftige Gründe führte der alte treue Einsiedler an und sagte dem Teufel, daß sich alle Feindschaft mit wenigem guten Willen und noch weniger Worten beilegen ließe.

Der Teufel ließ sich überreden und meinte schließlich, er wäre einverstanden, Frieden zu machen, aber er müßte vorher wissen, wie der Einsiedler das machen wollte.

Dieser antwortete ihm, das laße sich mit vier einfachen Wörtchen machen, die hießen: „Peccavi, Domini, misereri mei“ „Herr, ich habe gesündigt, erbarme dich meiner!“

„Schön“, entgegnete der Teufel, „aber wer soll denn zuerst diese vier Wörtchen sprechen — er oder ich?“

„Natürlich du, lieber Teufel!“

„Ich? — das geschieht nimmermehr!“

Und voller Zorn entwich der Teufel und mied fortan den guten, alten Einsiedler.

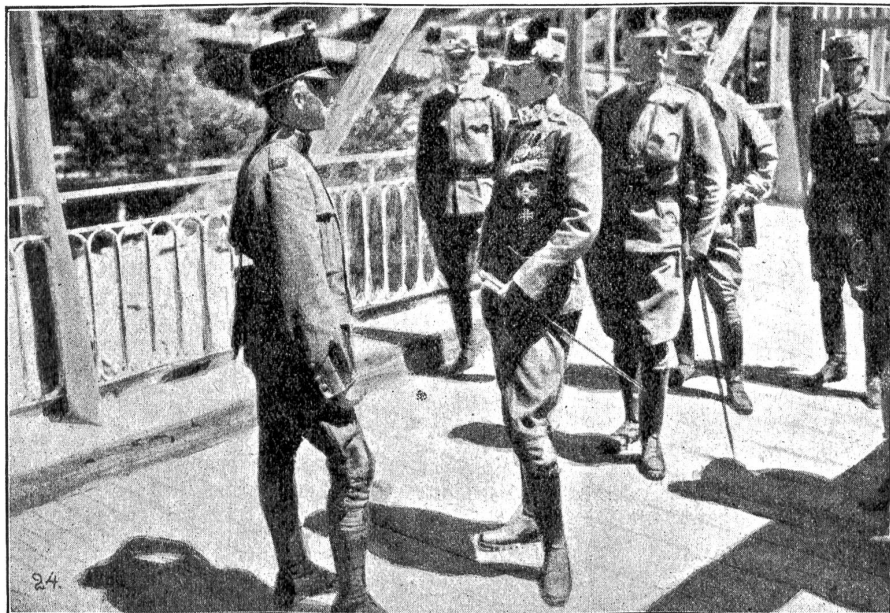
Krieg und Frieden.

Bericht vom 25. Juli bis 1. August.

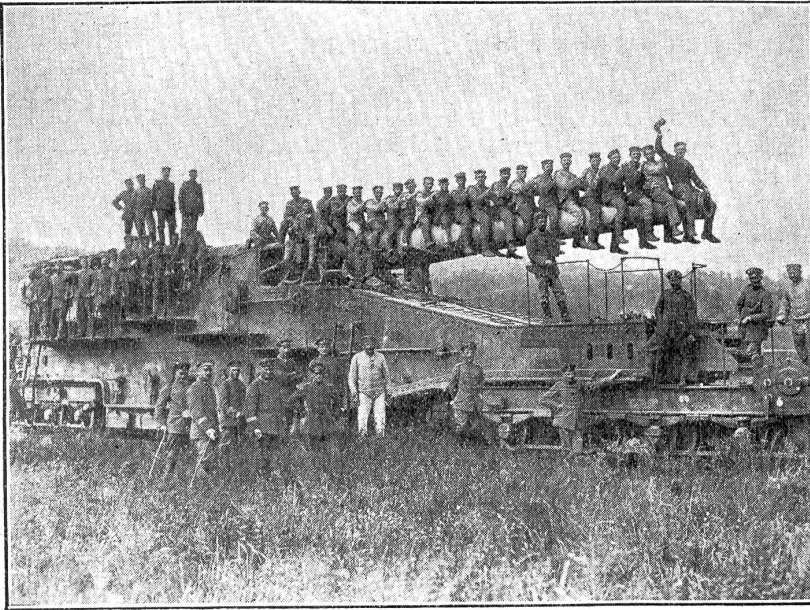
Der deutsche Admiral v. Holendorff erklärt, daß in der Versorgung der Entente vorübergehend eine Besserung eingetreten sei. Nichtsdestoweniger bleibe die Schädigung des Feindes ungeheuer. Unerwähnt bleibt dabei die Tatsache, daß die U-Boote 1,250,000 Amerikaner auf französischen Boden landen ließen. Immerhin straff Holendorff die Verheißungen Tirpitzens und der Seinen, die Englands Entkräftung in kurzer Frist verhießen, Lügen.

Der vorausgesehene deutsche Rückzug im Tardenois vollzog sich unter bemerkenswerter Aktionsfreiheit, nachdem die Ententetruppen unter großen Opfern nördlich des Durcq über Dulchy-le Chateau und la Bille bis Grand Rozay, an der Marne vom Brückentopf Saulgonne nordwärts und zwischen Marne und Reims bis nördlich Donnans vorgezogen waren. Gegenwärtig wird die neue Linie Cugny-Fère en Tardenois-Wille en Tardenois herant, um die Deutschen hinter die Vesle zurückzuwerfen. An der englischen Front regen sich zahlreiche Flieger zu beidseitigen Erkundungen.

Die amerikanischen Truppen schieben sich allerorten als Reserven und Aktive in die Fronten der Verbündeten ein, auch in die italienische. Jenseits des Ozeans taumelt man in einem heiligen Wahne, wie vor bald einem Jahrtausend die Christenheit, als es den Kampf um das heilige Grab galt. Der offizielle Arbeiterführer Samuel



Kaiser Karl im Tirol: Der Monarch spricht bei Martinsbrück mit dem Schweizer Grenzsicherungs-offizier.



Ein bei Chierry erbeutetes französisches 28,5 cm Eisenbahngeschütz.

Gompers wetteifert mit Wilson, dem gläubigen Professor, in der Darstellung der idealen Ziele seines Volkes: Der Himmel gegen die Hölle! Demokratie gegen Autokratie! Beide werden sich nie versöhnen, versichert er. Und von Himmel und Höllenmächten spricht auch der englische Außenminister Balfour. Man wird den Amerikanern drei Dinge gern glauben: Daß sie von Europa nichts verstehen. Daß die Entfernung ihnen die wirklichen Verhältnisse verzerrt. Daß ihre Wortführer allen Ernstes ihre eigenen Worte glauben. Das mag ihre blinde Parteinahme entschuldigen neben der andern Tatsache: Daß sehr viele Amerikaner Zeichner der britischen Anleihen sind. Für Deutschland bedeutet aber jener Kriegstaumel und seine bisherigen Wirkungen die größte Enttäuschung aller Siegeshoffnungen, die es bis heute erlebte.

In Oesterreich vertagte sich das Herrenhaus, nachdem das Budgetprovisorium für sechs Monate unter Dach gebracht war. Die Annahme des Budgets im Reichsrat gelang Herrn Hussarek mit Mühe und Not. Seine Mehrheit setzte sich zusammen aus Ukrainern, Rumänen, Deutsch- und Polnisch-Bürgerlichen. Geschlossen gegen ihn stimmten Tschechen, Südslaven und Sozialdemokraten. Die Mehrheit wurde künstlich in relativer Höhe gehalten, indem einige Nachwahlen der Tschechen für neuzubefehlende Mandate erst später zu vollziehen waren. Ein Antrag der Tschechen, Herrn Seidler in Anklagezustand zu versetzen wegen Verletzung der Verfassung durch Einführung der böhmischen Kreishauptmannschaften, wurde abgelehnt. Der Tscheche Dr. Stranzin hielt eine Rede, die geschichtliche Bedeutung erlangen könnte. „Diesen Staat (Oesterreich) werden wir hassen und schädigen so viel wir können, und, so Gott will, auch zertrümmern. Wir glauben an unsern freien böhmischen Staat . . .“ Hinter solchen Reden steht mehr und mehr die große Masse der hungernden Tschechen, und die noch mehr hungernden deutschböhmischen Arbeiter würden keine guten Stützen Oesterreichs sein, wenn der Aufstand eines Tages trotz Hussareks Erklärung, jedes Volk in seine Rechte einzusehen, losbrechen könnte.

Die Herrschaft der Deutschen in den nähern Randgebieten widerlegt praktisch ihre Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes. Unter dem Druck der Gegenrevolution gab die Regierung Lenins ihre Zusage zur völligen Loslösung Livlands und Estlands von Rußland. Nun trifft man Anstalten, Kurland, das unter dem Kommando

„Oberost“ steht, mit den nördlichen Ländern zu einem Generalgouvernement zu vereinigen. Der Name trifft den Tatsachenbestand: Generalgouvernement. In Littauen verbietet man dem Landesrat die Wahl des Prinzen von Urach zum König und erzwingt die Schließung der Schulen, die sich weigern, den Deutschunterricht einzuführen. In Warschau aber verhaftet man Mitglieder der obersten Behörden. Die Ermordung des Grafen Mirbach findet die Fortsetzung in Kiew. Sozialrevolutionäre haben den Chef der deutschen Militärbehörden, General von Eichhorn, durch Bombenwurf tödlich verletzt. Man meldete drei Tage vorher, die eigentlichen Mörder Mirbachs seien in die Ukraine entflohen, wo die Bauern vieler Gegenden sich im Aufstand gegen den Hetmann befinden. Der Hetmann hatte sein Ministerium entlassen und ein neues wählen müssen, während breite Volksschichten sich gegen seine Gewalt wenden, seit die deutschen Feldgerichte den frühern Präsidenten Holubowitsch, der den „Brotfrieden“ von Brest unterzeichnen half, zu zwei Jahren Zuchthaus verdammt.

Die Nachrichten mehren sich, wonach ganz Rußland vor einem allgemeinen Aufstand gegen die deutsch-bolschewistische Herrschaft steht. Zwar haben die Roten Garden Jaroslaw den „weißen Garden“, die den Namen Tschechoslowaken als Parteinamen anzunehmen scheinen, wieder entrißen. Allein im Wolgabereich kasjanabwärts ist die Sovietsgewalt so gut wie beseitigt. In Sibirien, das sich unabhängig erklärt hat und die Regierung in Omsk zentralisiert, sinkt der Widerstand der deutschen Kriegsgefangenen rasch zusammen. In Nordrußland haben die Ententetruppen, von zahlreichen russischen Offizieren und Feinden der Maximalisten verstärkt, Archangelsk, die karelische Küste und die Bahnstrecke bis zum Dnegafsee in ihrem Besitz. Die Organisation des bolschewistischen Widerstandes wird die Hauptarbeit v. Helfferichs in Moskau sein. Ob sie Erfolg haben wird? Die roten Gardisten sind nicht von deutschen Schulmeistern zum Gehorsam erzogen worden.

A. F.

Die Seele.

O Menschenseele, viel ist dir gegeben:
Du stehst im vollen, warmen, frohen Leben
Und kannst nach Toteninseln doch entschweben.

Kannst deinen Blick in Augensterne senken,
Die sind, und jener Seelen auch gedenken,
Die nimmer lächeln und sich nimmer kränken.

Was ist und was ist alles dir zu eigen,
Zu dem darfst du das Antlitz immer neigen
Und nur die Zukunft will sich dir verschweigen.

Walter Dietiker.

Die Schattenbäume.

Schattenbäume steh'n und klagen:
„Daß wir keine Früchte tragen!“
Und sie steh'n beschämt und spenden
Schatten nur mit kühlen Händen.

Stehen in die Glut und sagen:
„Wollen das für dich ertragen!“

Ja, wir wollen's auf uns nehmen . . .“ —
Bäume, braucht euch nicht zu schämen!

Walter Dietiker.